

### 3.7. Jesus als Weisheitslehrer

#### 3.7.1. Die Karriere der jesuanischen Weisheit (Wirkungsgeschichte)

Nimmt man den Bekanntheitsgrad der Jesusworte als Maßstab, so erscheint Jesus als Weisheitslehrer, aus dessen Mund weisheitliche Lebenseinsichten nur so sprudeln: »Niemand kann zwei Herren dienen« (Mt 6,24; vgl. Lk 16,13). »Man sammelt doch nicht von Dornen Weintrauben oder von Disteln Feigen?« (Mt 7,16; vgl. Lk 6,44). »Können Hochzeitsgäste fasten ...?« (Mk 2,19). Es sind derartige Spruchweisheiten genauso wie kurze Geschichten, in denen sich Alltagserfahrungen verdichten (z. B. verlorenes Schaf: Q 15,4–7; Talente/Mna: Mt 25,14–30; Lk 19,12–27; vgl. die Auflistung bei VON LIPS 1990: 198–203, 228–232), die in der Wirkungsgeschichte Karriere gemacht haben und zu geflügelten Worten avanciert sind (vgl. THEISSEN 2008). Im Neuen Testament finden sie sich gehäuft in der Spruchquelle Q, d. h. im Redestoff des Mt- und LkEv sowie als Abschlusspointe vieler Streitgespräche im MkEv. Viel weniger bekannt sind die Worte des Apokalyptikers Jesus, die sich vor allem in den Endzeitreden der Evangelien finden. Nicht anders ist es um die Worte des Schriftgelehrten Jesus bestellt, der mit Schriftziten argumentiert und seine Gesprächspartner mit deren eigenen Waffen schlägt (vgl. Mk 2,25 f.; 7,6–13) oder gar mit dem philosophischen Jesus in den Redegängen des JohEv. Wohl finden sich auch hier weisheitliche Sprichwörter wie etwa »Der Wind weht, wo er will« (Joh 3,8), aber sie sind als Kleinstelemente eingewoben in die ausufernden Argumentationsgänge (vgl. Joh 4,37; 10,12; 16,21; dazu COLLINS 1990; POPLUTZ 2006). Von der Quellenlage her stoßen wir mit den Weisheitsworten der Spruchquelle und den Pointen der Apophthegmen im MkEv auf das Urgestein der Jesusüberlieferung.

#### 3.7.2. Saat und Schaf, Hochzeit und Sabbat (Motivinventar)

Das Motivinventar der weisheitlichen Logien und Geschichten umfasst die Agrar- und Hauswirtschaft (vgl. Mk 4,3–8, 26–29, 30–32; Q 15,3–7; Mk 3,24 f.; 4,21 vgl. Q 11,33; Mk 4,24 vgl. Q 6,38; Mk 9,50 vgl. Q 14,34 f.; Q 6,48 f.; Lk 15,8–10) genauso wie Kommunikations- und Verhaltensweisen (vgl. Q 6,37–42; Mk 2,19; 3,27; 6,4; Mt 26,52; Mk 9,40 vgl. Q 11,23; Lk 11,5–8; 15,11–32), gelegentlich auch religiöse Bereiche wie Sabbat (Mt 12,11; Lk 13,15 f.; 14,5) oder Reinheit (Mk 7,15). Kurz: Die Welt des kleinen Mannes steht im Horizont.

#### 3.7.3. Alltagslogik und Funktion der Weisheitsworte (Parömiologie)

Dass sich weisheitliche Worte und Geschichten gern und leicht einprägen, hat einfache Gründe: Sie sind kurz und gewöhnlich auf einen einzigen Gedanken hin konzentriert. Sie greifen Erfahrungen auf, die aus dem banalen Alltag vertraut sind. Dabei werden sie jedoch auf einen bestimmten Punkt zugespitzt, für den von den Adressaten gewöhnlich unumwundene Zustimmung erwartet wird. Für

sich genommen spiegeln also weisheitliche Worte zunächst alltägliche Erfahrungen im Konzentrat. Stehen sie jedoch im Kontext einer bestimmten Problematik, mit der diese Alltagserfahrungen zunächst gar nichts zu tun haben, können sie zu Argumenten werden, sofern die Rezipienten den gewünschten Analogieschluss ziehen: Auf den Sachverhalt, der zur Diskussion steht, wird durch das Weisheitswort eine neue Perspektive geworfen, die das Problem in ein bestimmtes Licht stellt. Im Normalfall muss die daraus resultierende Schlussfolgerung vom Adressaten selbst gezogen werden, das heißt zugleich: Der Adressat selbst kommt zu einer bestimmten Einsicht bzw. wird dahin gelenkt. Der Sprecher stößt diesen Erkenntnisprozess lediglich an.

Genau das dürfte der Grund sein, weshalb Sprichwörter und weisheitliche Kurzgeschichten so beliebt sind: Sie sind wegen ihrer Alltagsnähe nicht nur leicht zu merken, sondern überlassen dem Adressaten auch die Anwendungshoheit. Außerdem lassen sie sich problemlos als Kommentar bzw. Entscheidungshilfe auch für andere Fälle einsetzen.

In diesem Prozess hat der Sprecher, der ein geläufiges Weisheitswort auswählt oder gar ein neues entwirft, jedoch keineswegs eine passive Rolle: Durch die von ihm gewählte Fokussierung auf einen ganz bestimmten Aspekt des Alltagslebens sondiert er bereits – und hat damit eine bestimmte Option für den Problemfall im Blick. Stimmt der Adressat der überraschend eingebrachten, scheinbar auf ein völlig anderes Sachfeld führenden Aussage zu, ist er dem Gesprächspartner schon auf den Leim gegangen. Denn sobald er die Analogien zum verhandelten bzw. diskutierten Problem zieht, hat er – als gefühlte eigenständige Erkenntnis – die Option des Gesprächspartners übernommen (EBNER 1998: 35–43). Die Parömiologie spricht von »out of context statements« und definiert: »Proverbs are strategies for dealing with situations« (BURKE <sup>3</sup>1973: 296; vgl. SEITEL 1981; JACOBSON 1990).

Liegt diese »out of context«-Anwendung einer weisheitlichen Äußerung vor, dann wird – gattungsspezifisch gesprochen – aus einem weisheitlichen Erfahrungsspruch ein Bildwort und aus einer weisheitlichen Kurzgeschichte ein Gleichnis bzw. eine Parabel oder eine Beispielgeschichte (s. 3.7.4.3). Wird die erwünschte Handlungsanweisung mit einer Imperativform direkt ausgesprochen, liegt ein Mahnwort vor, dem seinerseits eine rationale Begründung folgen kann, aber nicht muss (vgl. Mk 4,24 f.; Mt 6,34; 7,6). Wird schließlich noch ein Weisheitsspruch hinzugefügt, fungiert letzterer zusätzlich zur rationalen Begründung als Alltagsbeleg für den Mahnspruch. Das zeigt aber gleichzeitig, dass der Weisheitsspruch keineswegs definitiv an den vorliegenden Mahnspruch gebunden ist; aus ihm ließen sich auch andere Schlussfolgerungen ziehen bzw. er wäre auch für andere Mahnungen einsetzbar; deshalb ist eine eigenständige Genese wahrscheinlich (vgl. Q 11,9–13: »Bittet, und gegeben wird euch [...] Denn jeder Bittende empfängt [...] Oder wer von euch ist ein Mensch, den sein Sohn bitten wird um Brot, – wird er etwa einen Stein ihm übergeben? [...]«). Umgekehrt gibt es auch isoliert stehende Mahnsprüche, die auf jegliche Begründung verzichten (vgl. Mt 5,39–42; vgl. Lk 6,29 f.; vgl. die Auflistung und Analyse von ZELLER 1977).

Im Blick auf die Pragmatik muss die Kommunikationssituation beachtet werden: Mit einem Mahnspruch nimmt der Sprecher gegenüber seinem Publikum Autorität in Anspruch. Einen Mahnspruch zu formulieren ist Sache eines Lehrers gegenüber seinen Schülern. Nur deshalb kann die Begründung auch wegfallen, denn in einer kontinuierlich gedachten Kommunikationssituation steht ein bestimmter Lehrzusammenhang im Hintergrund. Weisheitliche Alltagssprüche und Kurzgeschichten dagegen sprechen von Gleich zu Gleich und legen die Schlussfolgerung, die eine bestimmte Handlungsoption impliziert, in die Hand des Adressaten. Insofern spiegelt sich in den Mahnsprüchen als Adressatenkreis die Nachfolger/innengruppe Jesu (sowohl des historischen also auch diejenige in den einzelnen Gemeinden, in denen die Evangelien gelesen werden), während die weisheitlichen Alltagssprüche und Kurzgeschichten auch einen offener gedachten Adressatenkreis anzeigen können.

### 3.7.4. Problemfelder und inhaltliche Stoßrichtung (Pragmatik)

Wenn die Überlieferungsvorgänge die ursprünglichen Sachverhalte auch nur einigermaßen korrekt darstellen, spiegeln sich in den vorliegenden evangelischen Texteinheiten nicht nur die Form der Argumentation in Apophthegmen mit Bildworten als Pointe (vgl. Mk 2,15–17.18–22; 3,20–30; Q 11,14–20) oder mit weisheitlichen Kurzgeschichten als Parabeln bzw. Gleichnissen (vgl. Lk 15,1–32) genauso wie in problemorientiert aufgebauten Spruchgruppen (vgl. Q 12,22–31), sondern auch die Problemfelder sowie die Kommunikationspartner. Drei unterschiedliche Stoßrichtungen lassen sich ausmachen.

#### 3.7.4.1. Reaktionen auf Anfeindung von außen

Gemäß dem messerscharfen Kriterium des Aufklärungstheologen Hermann Samuel Reimarus (1694–1768) stehen wir dann auf historisch sicherem Boden, wenn Fans Negatives über ihr Idol überliefern (REIMARUS 1979: 20). Dabei handelt es sich offensichtlich um Sachverhalte, die sich auch beim besten Willen nicht aus der Welt schaffen oder gar totschweigen lassen. Dieses Phänomen ist in der Jesusüberlieferung in zwei Fällen anzutreffen: Die beiden ältesten Überlieferungen, das MkEv und die Spruchquelle Q, halten in nahezu gleich lautenden Formulierungen von außen kommende Vorwürfe gegen Jesus fest. Sie betreffen die Beurteilung der offensichtlich als erfolgreich akzeptierten Dämonenaustreibungen Jesu sowie sein Mahlverhalten. In beiden Fällen werden im vorliegenden evangelischen Kontext weisheitliche Erwidernungen als Gegenargumente Jesu überliefert.

»Durch Beelzebul, den Herrscher der Dämonen, treibt er die Dämonen aus« (Q 11,15; vgl. Mk 3,22). Mit diesem Vorwurf wird Jesus öffentlich angeprangert. Dahinter steht eine gefährliche Anzeige: Jesus würde nicht mit der Kraft des Gottes Israels, sondern mit Hilfe einer fremden, dunklen Macht, eben dem »Herr-

scher der Dämonen« sozusagen als V-Mann der Gegenseite, die Dämonen austreiben. In diesem Zusammenhang werden als Reaktion Jesu mehrere weisheitliche Sprüche überliefert. Jesus setzt sich zur Wehr, indem er eine Rückfrage stellt: »Wenn ich mit Hilfe von Beelzebul die Dämonen austreibe, eure Söhne, mit wessen Hilfe treiben sie (die Dämonen) aus?« (Q 11,19). Damit fordert Jesus gleiches Recht für alle: Wenn seine Exorzismen im Blick auf die Kraft, mit deren Hilfe ihm das gelingt, in böser Absicht hinterfragt werden, dann gilt der gleiche Verdacht auch für die anderen Exorzisten in Galiläa – oder die offensichtlich für die eigenen Leute selbstverständlich in Anspruch genommene Annahme, dass der Gott Israels der in den Exorzismen Wirkende ist, für beide Seiten. In Mk 3,24 f. stellt Jesus die weisheitliche Einsicht in den Raum, dass eine Königsherrschaft genauso wie eine Hausgemeinschaft, die in sich zerstritten ist, keinen Bestand haben wird. Hörer, die bereit und fähig sind, die entsprechenden Analogien zum verhandelten Problemfall zu ziehen, werden die Absurdität des Beelzebul-Vorwurfs sofort durchschauen. Schließlich greift Jesus im Wort von der »Überwindung des Starken« (Mk 3,27) auf Erfahrungen bei Plünderungen zurück: Niemand lässt sich sein Haus ausrauben, wenn er nicht vorher gefesselt worden ist – und will damit offensichtlich Analogien wecken zum apokalyptisch erwarteten Endkampfgeschehen zwischen gotttreuen und gottfeindlichen Mächten, das im Himmel beginnt und auch dort entschieden wird, also dem entsprechenden irdischen Kampf nicht nur zeitlich vorausgeht, sondern auch dessen Ausgang determiniert. Kurz: Jesus können die Dämonenaustreibungen nur deshalb gelingen, weil der himmlische Machtkampf bereits endgültig entschieden ist. Lediglich in Q 11,20 (»Wenn ich aber mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, ist das Königreich Gottes bereits bei euch angekommen/ἔφθασεν«) hält Jesus die in den Weisheitsworten per Analogie versteckte Behauptung deklaratorisch fest: in der Metonymie vom »Finger Gottes« (vgl. Ex 8,15) als ausschlaggebender Kraft (vgl. insgesamt EBNER<sup>2</sup> 2012: 104–117).

Mit dem Vorwurf »Siehe: ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern!« (Q 7,34) bzw. »Mit den Zöllnern und Sündern isst er!« (Mk 2,16) wird das Mahlverhalten Jesu angeprangert: Er setzt sich mit den »fälschen« Leuten an einen Tisch, die von der Gegenseite als »Sünder« eingestuft werden. Während in diesem Fall die Überlieferung der Spruchquelle – im Horizont der Weisheitstheologie – den alternativen Lebensstil Jesu als Experiment der Weisheit präsentiert, das jedoch nur bei denjenigen Anerkennung finden kann, die sich als deren wahre Kinder erweisen (EBNER 2016), legt das MkEv Jesus erneut eine weisheitliche Erwiderung in den Mund: »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken« (Mk 2,17) – in der Überlieferung allerdings verbunden mit einem programmatischen Sendungsauftrag (»Nicht bin ich gekommen, zu rufen Gerechte, sondern Sünder«).

Die Verunglimpfung als »Fresser und Weinsäufer« dürfte auf atl. Hintergrund genau diejenigen Stichworte aufgreifen, unter denen die Verurteilung eines »stör-  
rischen und widerspenstigen Sohnes« vor dem Ältestengericht erfolgen soll, weil

er dauerhaft und trotz Züchtigung »auf die Stimme seines Vaters und auf die Stimme seiner Mutter nicht hört« (vgl. Dtn 21,18–21), also penetrant gegen das konventionell erwartete Verhalten verstößt.

Für Jesus dürfte dessen sog. »a-familiäres Ethos« (KLAUCK 1995) im Hintergrund stehen, dessen Praktizierung von der Tradition unter der Rubrik »Nachfolge« und »Eltern verlassen« verhandelt wird, konkret aber bedeutet, dass Jesus seine Heimatstadt Nazaret verlassen hat, nicht für seine alten Eltern sorgt – und das Gleiche von seinen Nachfolgern erwartet (vgl. Q 9,59 f.; Mk 1,16–20). Damit begeht er einen Tabubruch gegen das Eltern(versorgungs)gebot (Ex 20,12; Dtn 5,16; vgl. JUNGBAUER 2002), den die Urheber des »Fresser und Weinsäufer«-Vorwurfs im Keim ersticken wollen.

Nicht in den Spuren der Konvention bewegt sich Jesus schließlich, wenn er als Wanderprediger durchs Land zieht, sich allenfalls als Gelegenheitsarbeiter (Mk 6,3: τέκτων) betätigt, also nicht nach dem Modell der fleißigen Ameise Vorräte sammelt (vgl. Spr 6,6–11), sondern Gefahr läuft, zu verarmen (vgl. Spr 23,19–21), zum Bettler zu werden und am Ende den Kommunen zur Last zu fallen. Auch diesen Sachverhalt stellt Jesus weisheitlich in ein anderes Licht, hat als Adressaten allerdings seinen Nachfolgekreis vor Augen.

### 3.7.4.2. Sorgen und Nöte im Nachfolgekreis

Es ist die Aufforderung, von den Raben und Lilien zu lernen (vgl. Q 12,22–31), die den Unwillen zur materiellen Vorsorge à la fleißige Ameise der jüdischen Tradition in ein neues Licht taucht – gerichtet auf den Nachfolgekreis als Adressaten: Das scheinbar idyllische Bild von den Raben, die weder säen noch ernten und auch nicht in Scheunen sammeln sowie von den Lilien, die weder weben noch spinnen, changiert bewusst zwischen Tier- bzw. Pflanzen- und Menschenwelt. In den (aufgegebenen) Tätigkeiten spiegelt Jesus die Situation der Männer und Frauen, die das sesshafte Leben in den Dörfern aufgegeben haben und mit ihm als Wanderprediger durchs Land ziehen. Was sie an den Raben und Lilien tatsächlich beobachten können, ist, dass Gott bestens für sie sorgt. Und lernen sollen sie, dass sie als Menschen Gott doch viel mehr wert sind als Tiere oder Pflanzen. Mit diesen Sprüchen werden nicht nur die Nahrungs- und Kleidungsorgen der Frauen und Männer im Nachfolgekreis in ein neues Licht gestellt, sondern auch ihr als »faul« erscheinendes Verhalten: Darin manifestiert sich eine sich restlos auf Gott verlassende Sorglosigkeit. Dieses Vertrauen versucht Jesus mit einem weiteren Doppelspruch zu erwecken, der erneut die konventionellen Tätigkeiten von Frau und Mann aufgreift und an den Mutter- bzw. Vaterinstinkt seiner Leute appelliert – als Analogie für die Güte Gottes: »Wer von euch ist ein Mensch, der, wenn ihn sein Sohn um Brot bittet, ihm etwa einen Stein gäbe? Oder auch, wenn er um einen Fisch bittet, ihm etwa eine Schlange gäbe?« (Q 11,11 f.). Andere Weisheitsworte, zum Teil in Kombination mit entsprechenden Mahnworten überliefert, versuchen Zwistigkeiten untereinander bzw. Vorurteile ge-

geneinander zu hinterfragen (vgl. das Wort vom Splitter im Auge des andern: Q 6,41 f., oder vom Baum, der an seiner Frucht erkannt wird: Q 6,43–45).

### 3.7.4.3. Protreptische Geschichten »for beginners within the old world«

Schließlich finden sich eine Reihe von Beispielgeschichten, die von einer bestimmten Figur vorbildhaftes Verhalten erzählen, das zur Nachahmung anspornen soll, obwohl es völlig unerwartet oder ungewöhnlich ist. So das Verhalten des »barmherzigen Samariters« (Lk 10,30–35), der genau das praktiziert, was man eigentlich vom jüdischen Priester und Leviten erwarten würde, die jedoch dem unter die Räuber Gefallenen gegenüber völlig apathisch bleiben – und das, obwohl sie auf dem Rückweg vom Tempel sind und den Vorwand einer möglichen Verunreinigung für sich nicht in Anspruch nehmen können. Die Geschichte insinuiert: Vielleicht sind die den Juden wenig sympathischen Samariter doch ganz anders, als man gemeinhin denkt.

In diese Reihe gehört auch die Erzählung von den Mna, die Matthäus zum Talente-Gleichnis ausgebaut (Mt 25,14–30) und Lukas mit historisierenden Assoziationen zu Archelaus, der sich in Rom mit der Königsherrschaft über Palästina behelmen lassen will, versehen hat (Lk 19,12–27). Im Kern stellt die Beispielgeschichte den dritten Sklaven als eigentlichen Helden vor: Er verweigert sich dem ökonomischen Tauglichkeitstest, verwirkt damit seine Aufstiegsmöglichkeiten und verhöhnt das römische Steuersystem geradeheraus als Diebstahl (Lk 19,21; Mt 25,24). Auch Lk 16,1–7 erzählt von einem »Aussteiger«, der wegen seines luxuriösen Lebensstils als Verwalter zu Fall kommt und sich daraufhin mit den Gläubigern seines Herrn »vernetzt«. Die penetrante Witve von Lk 18,2–5 entspricht keineswegs dem von ihr erwarteten demütigen Witwenverhalten, pocht unablässig auf ihr Recht und bringt den Richter dazu, sich – wie es das israelitische Gottesrecht vorschreibt: Ex 22,21–23; Dtn 24,17 – auf ihre Seite zu schlagen (zur Analyse vgl. EBNER 2010).

Alle diese Geschichten haben die konkrete gesellschaftspolitische Situation in Palästina zur Zeit Jesu vor Augen. Sie erzählen von Menschen, die »anders« sind, sich »anders« verhalten – und damit mitten in der »alten Welt« etwas Neues zum Vorschein kommen lassen, das sich daran orientiert, wie Gott sich Israel vorstellt: frei von Fremdherrschaft, frei von gegenseitiger Ausbeutung, fürsorglich für die am Rande, brüderlich unter den zwölf Stämmen (zu denen auch die Samaritaner gehören). Nachdem im Richter, im Verwalter und im dritten Sklaven Figuren der unteren bzw. mittleren Verwaltungsebene erscheinen und als Vorbilder präsentiert werden, könnten die speziellen Adressaten als am Lebensentwurf Jesu Interessierte gerade in diesem Bereich zu vermuten sein, womit die Erzählungen letztlich protreptischen Charakter hätten.

### 3.7.5. Weisheit und Apokalyptik (Theologie)

Jesu Grundüberzeugung bestand gemäß einem weiten Forschungskonsens darin, dass er die Gottesherrschaft in der Gegenwart bereits »angekommen« sah (Q 11,20; Mk 1,15). Damit unterscheidet er sich von Apokalyptikern wie Johannes dem Täufer, die das Kommen der Gottesherrschaft für die Zukunft erwarteten, zwar in großer zeitlicher Nähe, aber jenseits der von Menschen verantworteten Geschichte, eingeleitet durch ein universales Endgericht (vgl. Q 3,7–9). Es besteht aber auch ein Unterschied zur Gottesherrschaft-Theologie in Qumran, die etwa in den Sabbatliedern – wie Jesus – von der präsenten Gottesherrschaft ausging, erfahrbar jedoch nur im Kult, der auf Grund des in Qumran befolgten, traditionell am Tempel gültigen Sonnenkalenders die Synchronie mit dem himmlischen Wochenrhythmus gewährleistete. Bei Jesus zeigt sich die Gegenwart der Gottesherrschaft dagegen im ganz normalen Alltag, überall dort, wo Dämonen aus Menschen ausfahren (Q 11,20), genauso wie in den offenen Mahlgemeinschaften Jesu, in denen sich für ihn bereits die endzeitlich erwartete Hochzeit Gottes mit seinem Volk spiegelt (vgl. Mk 2,19 und Jes 49,18; 61,10; 62,5), die konventionell mit einem festlichen Mahl begangen werden muss (vgl. Gen 29,22; Ri 14,10.12.17; Mt 22,2–5). Kurz: Das eschatologisch Neue der Gottesherrschaft wird mitten in der Alten Welt erlebbar, zwar nur in fragmentarischen Mosaiksteinen, aber der realen Erfahrung zugänglich – sofern sie jesuanisch gedeutet wird.

In diesen theologischen Horizont eingeschrieben lassen sich die weisheitlichen Logien und Kurzgeschichten Jesu als Reglementierungshilfen für den Alltag der Gottesherrschaft verstehen, die in Mahnworten auch unmittelbare Handlungsanweisungen vorgeben können. So vor allem im weiten Feld der Kommunikation zwischen den sehr unterschiedlichen Tischgenossen Jesu, angefangen bei den Frauen und Männern, die alles verlassen haben, über die geheilten Kranken bis hin zu den Zöllnern, die den Fischern und Bauern alles aus der Tasche ziehen, aber den Jesusleuten gedeckte Tische offerieren (vgl. Q 7,34). Hierher gehören auch die Explikationen über das langsame, aber unaufhaltsame Wachsen der Gottesherrschaft (vgl. Q 13,18–21: Senfkorn und Sauerteig), die Werbung für eine unvoreingenommene Verkündigung mit Verheißung vielfältiger Frucht derjenigen Samen, »die auf gute Erde fallen« (Mk 4,3–8) sowie die Beleuchtung der Absage seitens der galiläischen Bevölkerung an das von Jesus und seinen Leuten gefeierte Fest der Gottesherrschaft als verpasste Chance (vgl. Mt 22,1–10; Lk 14,16–23).

Alternative Lösungsvorschläge gehen von den sog. »Zukunftsaussagen« der eschatologisch erwarteten Gottesherrschaft als Fixpunkt aus und versuchen, die Weisheitsworte entsprechend zuzuordnen: als volkstümliches Gut, »das erst durch die Gemeinde in die christliche Tradition aufgenommen und zu Jesusworten gestempelt worden« sei (BULTMANN<sup>10</sup> 1995: 106); als *argumenta ad hominem* (MERKLEIN<sup>3</sup> 1984: 181.232); als spezielle, die Konsequenzen der eschatologischen Reich-Gottes-Botschaft ausbuchstabierende Mahnung an diejenigen, die sich be-

reits für Jesus entschieden haben (ZELLER 1977); als Ausdruck schöpfungstheologischer Reflexion (VON LIPS 1990; vgl. die neueste Evaluation von GRANDY 2012: 31–44). Als Anfragen bleiben jedoch bestehen: (1) Bekommt das Unterscheidende an der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, nämlich deren behauptete Gegenwart im Alltag der alten Welt (WEDER 1993), auch den entsprechend zentralen theologischen Ort bei der Evaluierung der unbestreitbaren Zukunftsaussagen, die eine endgültige Durchsetzung der Gottesherrschaft an der Äonenwende erwarten (vgl. nur Mk 14,25)? (2) Wird die generelle Flexibilität jüdischer Eschatologie ernst genommen, die stets lediglich motivierenden Charakter hat und zum Tun der Tora bewegen will, nirgends aber das Geländer bildet, von dem aus der jüdische Alltag strukturiert wird (vgl. MÜLLER 1999)?

### 3.7.6. Weisheitslehrer oder kluger Mann (Kategorisierung)?

Mit der Bezeichnung »Weisheitslehrer« verbindet man im Judentum Leute wie Jesus Sirach oder die anonymen Kompilatoren des Sprüchebuchs bzw. der anderen Weisheitsbücher. Ein Weisheitslehrer sammelt Volksweisheiten, reflektiert sie und ordnet sie Themen der Tora zu, gedacht zur Verhaltensschulung der Elite. Jesus dagegen scheint in der Linie der vielen weisen Frauen und Männer Israels Alltagserfahrungen für bestimmte Problem- bzw. Streitsituationen auf den Punkt gebracht bzw. in eine Geschichte gekleidet zu haben, um einen Denkprozess anzustoßen, der das eigene (vorgefasste) Urteil hinterfragen und bestenfalls zu einer Revision führen soll (vgl. 2Sam 12,1–4; 14,5–7; vgl. EBNER 2001). Erst die frühen christlichen Tradenten stellen Jesu Logien zu Sprücheclustern thematisch zusammen (PIPER 1989) bzw. binden sie an den Traditionsstrom der Toraaktualisierung (Mt 5–7).

Dabei ist auffällig: Beide Sachkomplexe, die in den späteren Gemeinden und in der Theologiegeschichte überhaupt allergrößte Bedeutung bekommen, nämlich das Herrenmahl (unter dem Gesichtspunkt: Wer darf mit wem essen?) und die Christologie (welche Macht wirkt in Jesus?), stehen bereits beim historischen Jesus im Brennpunkt der historisch gesicherten Auseinandersetzung um seine Person und seine in diesen beiden Punkten umstrittene Praxis. Aber: Für seine Verteidigung bemüht der historische Jesus weder eine himmlische Offenbarung, noch eine göttliche Weisung oder göttlich legitimes Recht. Sondern: Er führt vernünftige, dem Alltag abgelesene Argumente an, die sein Verhalten rechtfertigen sollen – für alle, die seine Weisheitslogien zu entschlüsseln bereit sind.

EBNER, Martin 2001: »Weisheitslehrer« – eine Kategorie für Jesus? Eine Spurensuche bei Jesus Sirach, in: BEUTLER, Johannes (Hg.): Der neue Mensch in Christus. Hellenistische Anthropologie und Ethik im Neuen Testament, QD 190, Freiburg, 99–119.

– 2010: Face to face-Widerstand im Sinn der Gottesherrschaft. Jesu Wahrnehmung seines sozialen Umfeldes im Spiegel seiner Beispielgeschichten, *Early Christianity* 1, 406–440.

– <sup>2</sup>2012; Sonderausgabe 2016: Jesus von Nazaret. Was wir von ihm wissen können, Stuttgart.

GRANDY, Andreas 2012: Die Weisheit der Gottesherrschaft. Eine Untersuchung zur jesu-

anischen Synthese von traditioneller und apokalyptischer Weisheit, NTOA/StUNT 96, Göttingen.

MÜLLER, Karlheinz 1999: Gibt es ein Judentum hinter den Juden? Ein Nachtrag zu Ed Parish Sanders' Theorie vom »Convenantal Nomism«, in: MELL, Ulrich/MÜLLER, Ulrich B. (Hg.): Das Urchristentum in seiner literarischen Geschichte, FS Jürgen Becker, BZNW 100, Berlin, 473–486.

*Martin Ebner*